

Leidfaden der Mykologik : eine X-teilige Serie für progressive Anfänger : 14. Folge : die Ausnahme bestätigt die Regel = Problèmes de Mycologie : l'exception confirme la règle (14)

Autor(en): **Baumgartner, Heinz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Pilzkunde = Bulletin suisse de mycologie**

Band (Jahr): **67 (1989)**

Heft 9/10

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-936459>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sinuosique et iunctura simpla vel bifida connexi, summo rotundati, operculati; jodo immutabiles; octo sporas uniseriatis continentes.

Sectio constat e parte imeniali 450—500 μm alta, ex interiore parte 1000—1200 μm alta hyphisque subtilibus (2 μm) constituta, textura intricata dispositis, denique ex intima parte, hyphis spissioribus (4—5 μm) composita, eademque textura structis sed aequalius. Ectale excipulum cellulas terminales praebet inflatas, nonnunquam abnormes, clavatas vel pyriformes, 30—40 \times 20—40 μm latas, pubescentiam extrinsecam obducentes.

Habitat; sparsa aut gregaria, aliquandiu fasciculata specimina gignunt; cum plura concresecunt apotecia, saepe subcontorta existunt, quandoque in congestu quasi indistincto densata. In terris quae fluminum alluvie concreverunt, ideo glareosis et humo deficientibus, inter muscos, non longe a rivulorum marginibus atque fluminum, prope Salices et Alnos, neque autem in nemoribus; vere adulto et extremo.

Holotypus; LUG n. 3910, leg. M. Candeggio 10. 6. 84, in «Comune di Ghirone, frazione di Basélga, località Alnéid» (Carta nazionale della Svizzera, foglio 1233 «Greina»: 715.125/158.200) 1150 m s. m.

Osservazioni:

Un articolo completo, corredato da disegni, fotografie e ampia bibliografia, verrà pubblicato su uno dei prossimi numeri della rivista «Mycologia Helvetica».

Gianfelice Lucchini, Museo cantonale di storia naturale, Viale C. Cattaneo 4,
CH-6900 Lugano
Wanda Pellandini, Via Molinazzo, CH-6517 Arbedo

Leidfaden der Mykologik

Eine X-teilige Serie für progressive Anfänger

14. Folge: Die Ausnahme bestätigt die Regel

Im Grunde genommen erscheint dieser Spruch wenig sinnvoll; es ist mir jedenfalls rätselhaft, auf welche Weise z. B. der Frauentäubling mit seinen weichen Lamellen «bestätigen» soll, dass Täublinge sonst spröde Lamellen haben. Bei der sinngemäss ähnlichen Redewendung «Keine Regel ohne Ausnahme» kann man anderseits nur hoffen, dass dies nicht immer zutrifft, z. B. — um bei den Täublingen zu bleiben — bezüglich der Regel, wonach alle mild schmeckenden Arten dieser Gattung essbar sein sollen. Dazu ist immerhin zu sagen, dass diese Regel wohl vor langer Zeit aufgestellt wurde, als man vielleicht nur einige Dutzend Täublinge kannte; heute ist ihre Artenzahl auf gut 150 angestiegen, und es ist kaum anzunehmen, dass alle (oder zumindest die milden) Neuentdeckungen auf ihre Essbarkeit überprüft wurden. Ich halte es hier mit H. Jahn, der in seinem Buch «Pilze rundum» (1949) dazu meint: «Nun ist es gewiss lästig, jedes einzelne Exemplar abzuschmecken, und es widerstrebt dem rechten Pilzfreund, Pilze zu verspeisen, deren Namen er nicht kennt». Zum Problem «Kostprobe» noch ein Hinweis aus einem andern Pilzbuch: «Immerhin müssen wir vorsichtig sein, sonst verbrennen wir uns die Zunge derart, dass wir auf der Wanderung nichts mehr schmecken; es empfiehlt sich, ein Stück trockenes Brot nach der Kostprobe zu kauen».

Doch zurück zum eigentlichen Thema. Jeder einigermaßen erfahrene Pilzler weiss, dass verschiedene Pilzarten in soviel unterschiedlichen Erscheinungsformen auftreten können, dass man kaum mehr sagen kann, was nun die Regel und was die Ausnahme ist; man bezeichnet das dann mit «Variabilität» oder «Variationsbreite». Das klassischste Beispiel dafür ist wohl der Seifenritterling, der mich mit seinen stark wechselnden Farben und Formen immer wieder narret; auch der angeblich typische Geruch nach «Seife» oder «Waschküche» ist für meine nicht sehr empfindliche Nase oft kaum erkennbar, ganz abgesehen davon, dass Seife und Waschküche sich in dieser Beziehung schon lange deutlich vom Seifenritterling distanzieren haben...

Der Formenreichtum gewisser Arten hat dann dazu geführt, dass man glaubte, sie in verschiedene taxo-

nomische Einheiten aufgliedern zu müssen. So sind z. B. der «Wiesenchampignon» (*Agaricus campestris*) und der «Speitäubling» (*Russula emetica*) im Laufe der Zeit in je rund ein halbes Dutzend Formen, Varietäten und sogar separate Arten aufgeteilt worden — mit allerdings meist nur recht geringfügigen Unterschieden von z. T. zweifelhafter Relevanz.

Eine stürmische «Entwicklung» hat in den letzten Jahren der «Hallimasch» durchgemacht. Dazu eine Anmerkung aus dem «Moser»: «Wird neuerdings in mehrere Kleinarten gegliedert, deren Abgrenzung noch nicht völlig gesichert scheint; Überschneidungen häufig zu beobachten». Zu den 5 dort beschriebenen «Kleinarten» — übrigens ein Begriff, für den ich nirgends eine Definition gefunden habe — sind in der Zwischenzeit noch einige hinzugekommen. Makroskopisch sind sie nur zum Teil einigermaßen unterscheidbar (und auch dann oft nur an jungen Fruchtkörpern), ansonsten muss man zu biologischen Tests (Kreuzungsversuche in der Petrischale) Zuflucht nehmen, was wohl jenseits der Möglichkeiten der meisten Amateur-Mykologen liegt, für die damit der «Hallimasch» im Prinzip nach wie vor *eine* — wenn auch sehr variable — Art bleibt. In diesem Zusammenhang stellt sich allerdings wieder die Frage, ob nun alle diese Hallimasch-Arten bezüglich Speisewert bzw. der (ohnein etwas umstrittenen) Verträglichkeit einander gleichzusetzen sind. Noch ein Hinweis für taxonomisch interessierte Leser: Der seit einem Jahrhundert für den Hallimasch geltende Gattungsname *Armillariella* wurde neuerdings aufgegeben und (wieder) durch *Armillaria* ersetzt, wobei die bisher unter *Armillaria* geführten Arten nun den Gattungsnamen *Floccularia* erhalten.

Aber auch bei Pilzarten, die an und für sich wenig variabel sind, kann man gelegentlich — abgesehen von eigentlichen Missbildungen, auf die wir hier nicht näher eingehen wollen — auf in irgend einer Beziehung atypische Exemplare stossen, die manchmal in den Pilzbüchern gar nicht erwähnt sind und damit eine gewisse Verunsicherung hervorrufen können. Dazu drei Beispiele:

- Dem normalerweise braunhütigen (und eigentlich überall so abgebildeten) Hohlfussröhrling kann man ab und zu auch mit schön zitronen- bis goldgelbem Hut begegnen;
- Beim sonst äusserst bitter schmeckenden Gallenröhrling treten vereinzelt auch praktisch milde Exemplare auf, die dann meistens auch einen mehr oder weniger längsrippigen Stiel (ohne deutliches Netz) aufweisen;
- Vom üblicherweise penetrant süsslich-anisartig riechenden Aniszähling gibt es auch praktisch geruchlose Formen.

Wer einen ihm unbekanntem Pilz findet, wird zwecks Bestimmung in der Regel zuerst versuchen, ihn in eine bestimmte Gattung einzuordnen, weil ja praktisch alle Bestimmungsbücher in dieser Weise ausgelegt sind. Gewiegten Pilzkennern gelingt dies natürlich (fast) immer auf den ersten Blick. Dazu folgende Begebenheit: In unserem Verein hatten wir einmal einen ansehnlichen Pilz auf dem Tisch, den unsere Spezialisten sofort als «Ritterling» klassierten. Ein eifriges Suchen im «Moser» unter *Tricholoma* begann — ohne jeden Erfolg. Die Lösung: Es war zwar ein «Ritterling» im klassischen Sinn, der aber wegen seiner amyloiden Sporen in die Gattung *Porpoloma* versetzt worden war (*P. spinulosum*).

In den vorwiegend makroskopisch orientierten volkstümlichen Pilzbüchern findet man zur Unterscheidung von Gattungen meist kurze Beschreibungen mit mehr oder weniger einfachen Regeln, was in verschiedenen Fällen auch weitgehend funktioniert, so z. B. bei *Lactarius*, *Russula*, *Agaricus*, *Amanita*, *Mycena*, *Volvariella*, *Morchella* usw. Allerdings gibt es für verschiedene Gattungen (oder auch Gruppen von solchen) althergebrachte Regeln, die entweder nie ganz gestimmt haben oder durch später dazu gestellte Arten nun die eine oder andere Ausnahme einschliessen.

So wird z. B. allgemein für «Gelbfüsse» (*Gomphidius*) als Gattungsmerkmal die gelbe Stielbasis angegeben, die aber bei *G. roseus* meist nur schwach rötlich ist. Auch die weit verbreiteten Hinweise für «Schnecklinge» — Huthaut schleimig und Lamellen herablaufend — treffen für einige Arten nicht zu. Einen praktisch trockenen Hut haben u. a. *H. nemoreus* und *H. marzuolus*; bei letzterem sowie bei *H. russula* laufen auch die Lamellen kaum herab. Dazu eine Anmerkung: bei trichterig aufgeschirmten Hüten erscheinen die Lamellen auf den ersten Blick meist herablaufend; wenn man dann den Pilz halbiert, kann man aber oft feststellen, dass sie eigentlich abgerundet angewachsen sind.

Fast alle Pilzbuch-Autoren sind der Meinung, dass bei jungen Champignons (*Agaricus*) die Lamellen

bald eine Rosafärbung annehmen, womit sie von sonst ähnlichen Giftpilzen unterschieden werden können. Das stimmt zwar für einen grossen Teil der Arten, aber bei einigen andern (darunter besonders schmackhaften) verfärben sich die anfangs blassen Lamellen über grau oder beige ohne eigentliche Rosa-phase nach zunehmend braun. Das hat auch seine Vorteile, denn viele Pilzler lassen solche Champignons — im Prinzip zu Recht — aus Angst vor Verwechslung stehen, was für andere (sofern sie sich wirklich auskennen) eine reichere Ernte bedeuten kann.

Röhrlinge lassen sich angeblich von Porlingen durch die leicht ablösbare Röhrenschicht unterscheiden. Wer das beim Erlengrübling oder Kuhröhrling versucht, wird eines besseren belehrt, und auch beim Hohlfussröhrling oder Sandröhrling gelingt dies nur schwer. Im weiteren sollten «Trichterlinge» im engeren Sinn (*Clitocybe*) ihrem Namen entsprechend eigentlich trichterförmige Hüte haben, was aber verschiedentlich nicht der Fall ist, u. a. bei den Arten der Sektion *Disciformes* (Moser S. 100), die auch ein weiteres «charakteristisches» Merkmal der Trichterlinge — herablaufende Lamellen — oft nicht oder nur undeutlich aufweisen. Ähnliches gilt für andere deutsche Gattungsbezeichnungen, die meist eine bestimmte Eigenschaft beinhalten, aber dem heutigen Umfang der Gattung nicht mehr ganz gerecht werden. So gibt es u. a. nicht zerfliessende «Tintlinge», trockenhütige «Schleimköpfe», kahlköpfige «Schüpplinge» und auf Holz wachsende «Ackerlinge» bzw. «Erdschüpplinge» (diese auch oft ohne Schuppen).

Gattungen im gegenwärtigen Sinn beruhen also nur zum Teil auf makroskopischen Ähnlichkeiten. Als Grundlage für ihre Einteilung werden seit langem auch andere Merkmale — insbesondere die mikroskopische Feinstruktur der Pilze — herangezogen. Damit wird versucht, verwandtschaftliche Beziehungen zu ergründen und darauf ein «natürliches» Klassierungssystem aufzubauen — ein recht problematisches Unterfangen, auf das wir hier nur am Rande mit einigen Hinweisen eingehen können.

Im vorerwähnten Buch von H. Jahn (Pilze rundum, 1949) finden wir z. B. im Kapitel über «Ritterlinge» (heute im engeren Sinn *Tricholoma*) u. a. die folgenden, seither wegen bestimmter Merkmale in andere Gattungen versetzte Arten:

- Mairitterling — *Calocybe gambosa* (Basidien mit siderophiler Granulation);
- Violetter Ritterling — *Lepista nuda* (Sporen rau und cyanophil);
- Rötlicher Ritterling — *Tricholomopsis rutilans* (Holzbewohner mit Zystiden an den Lamellenschneiden);
- Felderiger Ritterling — *Melanoleuca strictipes* (Sporen rau und amyloid).

Aber auch mit der Mikroskopie lassen sich Gattungen nicht immer eindeutig trennen, da verschiedentlich Überschneidungen vorkommen oder bei vereinzelt Arten gewisse (sonst gattungstypische) Merkmale fehlen bzw. das eine oder andere atypische vorhanden ist. Solche Abweichungen von der Norm sind u. a. ein *Polyporus (badius)* ohne Schnallen an den Hyphen, eine *Rhodocybe (nitellina)* mit Schnallen, eine *Psathyrella (maculata)* mit Sporen ohne Keimporus und eine *Pholiota (destruens)* ohne Chrysozystiden. Es gibt auch Gattungen mit recht uneinheitlichen Mikromerkmalen, insbesondere bezüglich Form, Grösse und Amyloidität der Sporen, aber auch andern Elementen (Schnallen, Zystiden usw.); zum Ausgleich lassen sich solche Gattungen aber oft makroskopisch relativ gut umschreiben, wie z. B. *Albatrellus*, *Amanita* oder auch (einigermassen) *Mycena*.

Ausnahmen und Variabilität bereiten gewisse Schwierigkeiten beim Aufstellen von Gattungsschlüsseln. Manchmal bleibt nichts andere übrig, als eine bestimmte Gattung zwei- oder mehrmals unter verschiedenen Aspekten aufzuschlüsseln; im «Moser» ist z. B. *Mycena* in den Gattungsschlüsseln 6 mal aufgeführt! Gelegentlich gerät dann aber eine einzelne Ausnahme «unters Eis», wie z. B. im «Moser» die zentralgestielte *Hohenbuehelia longipes*, da gemäss Schlüssel S. 31 als Merkmal für die Gattung *Hohenbuehelia* u. a. «Stiel fehlend bis deutlich und dann stets lateral» angegeben ist; ein weiterer Hinweis auf diese Gattung (S. 46) ist praktisch analog formuliert.

Ab und zu geben Ausnahmen auch Anlass zu einem Gattungswechsel. So wurde der in der 4. Auflage des «Moser» (S. 54) aufgeführte (monomitische) *Polyporus hirtus* in der 5. Auflage gestrichen; man findet ihn jetzt im «Jülich» (S. 313) als *Jahnoporus hirtus* wieder. Ein anderer Transfer fand im «Moser» selbst

statt: Aus *Hygrocybe metapodia* (4. Auflage, S. 83) wurde wegen der amyloiden Sporen *Porpoloma metapodium* (5. Auflage, S. 138) bzw. aus dem «Mehlsaftling» der «Schwärzende Wiesenritterling».

Eine in fast jeder Beziehung variable Gattung ist *Lepista*. Ihre Arten gleichen teils Kremplingen, teils Ritterlingen und teils Trichterlingen. Die Sporenfarbe variiert von weisslich über rötlich-creme bis zimtbraun, und die Sporen sind glatt bis fein punktiert oder warzig. Glücklicherweise sind aber die meisten *Lepista*-Arten schon makroskopisch relativ gut erkennbar, so dass sich für praktische Zwecke eine eigentliche Definition der Gattung erübrigt, die ansonsten aufgrund meiner Unterlagen sich etwa folgendermassen formulieren liesse: Eine Art mit cyanophilen Sporen, die sich nicht mehr oder weniger zwanglos in eine andere Gattung einordnen lässt, dürfte eine *Lepista* sein...

Heinz Baumgartner, Wettsteinallee 147, 4058 Basel

Problèmes de Mycologie

L'exception confirme la règle (14)

En allant au fond des choses, ce proverbe semble un peu absurde; j'imagine mal pour ma part comment la Russule charbonnière devrait «confirmer» que les autres Russules ont des lames friables alors qu'elle-même les a lardacées. Un autre proverbe de signification équivalente: «Toute règle souffre des exceptions», on se prend à souhaiter qu'il ne se vérifie pas toujours: toujours à propos de Russules, une règle dit que toutes les espèces à saveur douce sont comestibles; il faut savoir que ladite règle a été formulée il y a bien longtemps, lorsque peut-être on n'en connaissait guère que quelques douzaines d'espèces; leur nombre atteint aujourd'hui plus de 150 et l'on ne peut guère supposer que la comestibilité de toutes les nouvelles espèces — du moins les douces — a été vérifiée. Je partage à ce sujet l'avis de H. Jahn qui, dans «Pilze rundum» (1949), écrit: «Goûter chaque carpophore est une démarche pour le moins pénible; d'autre part l'amateur de champignons répugne tout naturellement à mastiquer des espèces dont il ignore le nom». Dans un autre ouvrage j'ai trouvé l'avis suivant au sujet des essais gustatifs: «Nous devons toutefois user de prudence, sans quoi nous pourrions nous brûler la langue au point de perdre le sens du goût pour le reste d'une promenade; je recommanderais de mastiquer un morceau de pain sec après l'essai gustatif». Mais revenons à notre propos. Chaque amateur expérimenté sait bien que bon nombre d'espèces de champignons peuvent apparaître en des formes si différentes et si nombreuses qu'il n'est plus guère possible de dire alors quelle est la forme régulière et laquelle est exceptionnelle: on parle de variabilité ou d'amplitude de variations pour l'espèce concernée. Exemple le plus classique: le Tricholome à odeur de savon dont les formes et couleurs si variables me mystifient encore et toujours; même l'apparemment typique odeur de savon ou de lessive est souvent à peine reconnaissable à mon odorat relativement peu développé; dans ce contexte, je fais abstraction du fait que les notions de savon et de lessive se sont distancées depuis longtemps déjà de l'odeur dudit Tricholome...

La richesse de formes de certaines espèces a permis de croire qu'il fallait les subdiviser en plusieurs unités taxonomiques. La Psalliote champêtre et la Russule émétique, par exemple, ont été chacune pulvérisées en une demi douzaine de formes, de variétés, voire d'espèces — les différences n'étant d'ailleurs souvent que fort minimes et relevant d'interprétations douteuses.

Ces dernières années, l'Armillaire couleur de miel a été l'objet d'études quasi intempestives. Je relève une remarque du Moser: «A été récemment subdivisé en plusieurs «sous-espèces», dont les limites ne semblent pas sûrement définies; des sujets intermédiaires sont souvent observables». Aux cinq «sous-espèces» citées par Moser — comment définir la notion de «sous-espèce» — plusieurs autres ont été créées entre temps. Macroscopiquement, elles ne sont que partiellement discernables, et souvent alors uniquement sur de jeunes sujets; ou alors il faut pratiquer des tests d'interfertilité en boîtes de Petri, mais cette technique se situe au-delà des possibilités de la plupart des mycologues-amateurs pour lesquels, par conséquent, l'Armillaire couleur de miel reste comme autrefois *une seule* espèce même si elle est très variable. De toute façon on peut associer à ce fait la question de savoir si la valeur culinaire, respectivement la tolérance — plus ou moins controversée — sont équivalentes pour toutes ces espèces d'Armil-

laires. Une remarque encore pour les lecteurs intéressés par la taxonomie: Le nom générique *Armillariella*, accepté comme valide depuis un siècle a été récemment abandonné pour l'ancien genre *Armillaria*; quant aux espèces classées jusqu'ici dans le genre *Armillaria*, elles doivent aujourd'hui se ranger dans le genre *Floccularia*.

Cependant, même pour des espèces à faible amplitude de variations et en excluant les monstruosité vraies dont il n'est pas question ici, on peut rencontrer des exemplaires atypiques quant à tel ou tel caractère; ces cas ne sont parfois pas du tout mentionnés dans la littérature, ce qui peut entraîner une certaine insécurité. Trois exemples pour illustrer mon propos:

- Le Bolet à pied creux a normalement un chapeau brun — et il est du reste toujours représenté avec cette couleur; on peut pourtant en rencontrer ci ou là avec un chapeau d'un beau citrin ou d'un jaune doré (En Valais, où les mélèzes sont fréquents, cette forme dorée est relativement courante et on trouve même des intermédiaires, toutes sur une station d'étendue restreinte, N. d. T.).
- Généralement, le Bolet fiel présente une saveur très amère; il se trouve aussi des exemplaires à saveur pratiquement douce: la plupart du temps, ces sujets isolés ne présentent pas sur le pied une réticulation nette, mais plutôt une striation plus ou moins longitudinale.
- De la Psalliotte anisée, à odeur habituellement pénétrante et douceâtre d'anis, on trouve des formes quasi inodores.

Lorsqu'un amateur trouve un champignon inconnu de lui, il va d'abord chercher à le classer dans un genre, car pratiquement tous les livres avec clé de détermination procèdent de cette façon. Pour un mycologue expérimenté, cette recherche aboutira — presque — toujours au premier coup d'œil. Voici une situation vécue dans notre société: Nous avons sur la table un champignon de belle taille, que nos spécialistes rangèrent immédiatement dans les «Tricholomes». Commença alors une recherche assidue dans le «Moser», sous le genre *Tricholoma*... sans succès. La solution? Il s'agissait bien d'un «Tricholome» au sens classique, mais ses spores amyloïdes l'avaient fait émigrer dans le genre *Porpoloma* (*P. spinosulum*)! Dans les livres populaires, basés avant tout sur des caractères macroscopiques, on trouve la plupart du temps, pour séparer les genres, des descriptions brèves avec des règles plus ou moins simples qui, du reste, fonctionnent avec bonheur dans certains cas; par exemple pour les genres *Lactarius*, *Russula*, *Agaricus*, *Amanita*, *Mycena*, *Volvariella*, *Morchella*, etc. Bien entendu, pour divers genres — ou pour diverses sections de genre —, il y a de ces anciennes règles qui, ou bien étaient imprécises, ou bien souffrent telle ou telle exception parce que par la suite on a inclus dans ce genre d'autres espèces.

Pour les Gomphides, par exemple, on donne comme caractère générique la base du pied jaune, bien que cette base ne soit que faiblement rougeâtre chez *G. roseus*. Le genre (tombé en désuétude) *Limacium* Kummer — que les germanophones ont traduit par «Schneckling» (Schnecke = escargot) — avait comme caractères macroscopiques une cuticule visqueuse et des lames décurrentes: pour certaines espèces, cela ne joue pas. *Hygrophorus nemoreus* et *H. marzuolus*, entre autres, ont un chapeau quasiment sec; chez ce dernier et chez *H. russula* (et aussi chez *H. erubescens*, N. d. T.), les lames ne sont qu'à peine décurrentes. Une remarque à ce sujet: lorsque des chapeaux se sont ouverts en entonnoir, les lames paraissent décurrentes de prime abord, mais en partageant le champignon en deux on peut souvent constater qu'elles sont en réalité adnées-arrondies.

Presque tous les auteurs de flores sont d'avis que chez les jeunes Psalliottes la couleur des lames vire bientôt au rose, ce virage devant éviter des confusions avec des espèces par ailleurs ressemblantes et toxiques. C'est vrai pour un grand nombre d'espèces d'*Agaricus*, mais pour certaines — et parmi elles des savoureuses — les lames pâles au début virent au gris ou au beige puis, sans phase rosée, au brun de plus en plus foncé. Ce fait présente aussi des avantages car beaucoup de mycophages, craignant — avec raison — une confusion, n'osent cueillir de telles Psalliottes, ce qui pour d'autres amateurs — dans la mesure où ils savent bien les reconnaître — peut représenter une récolte plus abondante.

On dit que les Bolets ont des tubes séparables par opposition à ceux des Polypores. Essayez donc avec le Bolet livide (*Gyrodon lividus*) ou avec le Bolet des bouviers, et vous aurez quelque surprise; séparer les tubes du Bolet à pied creux ou du Bolet bigarré (*S. variegatus*), ce n'est pas si facile.

Les Clitocybes au sens restreint devraient avoir des chapeux ombiliqués (en allemand, Clitocybe se traduit

par «Trichterling», ce qui signifie champignon en entonnoir, N. d. T.), mais ce n'est de loin pas toujours le cas, entre autres pour les espèces de la section *Disciformes* (*C. odora*, *C. clavipes*, *C. alexandri*, p. ex.); du reste pour cette section, un autre caractère clitocyboïde — lames décurrentes — n'y est souvent que peu apparent, voire pas du tout. D'autres noms utilisés par les germanophones pour désigner des genres indiquent des caractères que ne contiennent pas toutes les espèces classées dans ce genre (voir le texte original).

La notion actuelle de genre ne se fonde donc que partiellement sur des ressemblances macroscopiques. Depuis longtemps déjà d'autres bases — en particulier la structure microscopique fine des champignons — interviennent dans la diagnose des genres. On tend ainsi à déterminer les affinités qui devraient permettre un système «naturel» de classification, entreprise problématique à vrai dire; je ne formulerai ici que quelques remarques liminaires.

Dans l'ouvrage cité de H. Jahn («Pilze rundum» 1949), sous le titre «Tricholomes» par exemple — aujourd'hui *Tricholoma* au sens restreint — les espèces suivantes, entre autres, ont changé de genre en raison de caractères nouvellement observés:

- Le Tricholome de la St Georges est *Calocybe gambosa*, à cause de ses basides sidérophiles;
- Les Tricholome nu est *Lepista nuda* en raison de ses spores ruguleuses et cyanophiles;
- Le Tricholome rutilant est *Tricholomopsis rutilans* car il est épixyle et l'arête de ses lames présente des cystides;
- Le Tricholome à pied mince est *Melanoleuca strictipes* à cause de ses spores ruguleuses et amyloïdes.

Cependant, la microscopie ne permet pas toujours une différenciation univoque des genres: il peut se produire des chevauchements de diverses natures, tel caractère typique du genre peut faire défaut pour l'une ou l'autre espèce ou encore tel caractère peut revêtir une forme atypique. S'écartent de la norme, par exemple: un *Polyporus* sans boucles (*P. badius*), un *Rhodocybe* à hyphes bouclées (*R. nitellina*), un *Psathyrella* à spore dépourvue de pore germinatif (*P. maculata*), un *Pholiota* sans chrysocystides (*P. destruens*). Certains genres présentent des caractères microscopiques très variés, en particulier concernant la forme, la taille et l'amyloïdité des spores mais aussi d'autres éléments — boucles, cystides, etc. — alors que, souvent, ces genres peuvent assez bien être cernés macroscopiquement, tels *Albatrellus*, *Amanita* et même dans une certaine mesure *Mycena*.

Polymorphismes et exceptions rendent parfois difficile l'établissement de clés de détermination des genres. Il arrive que la seule solution consiste à faire apparaître plusieurs fois le même genre dans les dites clés, afin de tenir compte de ses différents aspects. Typique est l'exemple du genre *Mycena* qui, dans le «Moser», apparaît 6 fois dans les clés! On peut même dans un genre donné, se trouver devant une exception solitaire — passée sous silence par l'auteur des clés —: toujours dans le «Moser», le genre *Hohenbuehelia* présente, entre autres, comme caractère générique «stipe absent ou présent mais alors toujours latéral»; or dans la clé des espèces de ce genre, la première citée est *Hohenbuehelia longipes*, dont le pied est bel et bien central!

Les exceptions peuvent occasionnellement conduire à un changement de genre: L'espèce monomitique *Polyporus hirtus*, présente dans la 4^e édition du «Moser», est supprimée dans la 5^e édition; on la retrouve sous *Jahnoporus hirtus* dans le «Jülich». J'ai constaté un tel tranfert dans le «Moser» lui-même: *Hygrocybe metapodia* de la 4^e édition est devenu *Porpoloma metapodium* dans la 5^e, en raison de l'amyloïdité des spores; ainsi, un Hygrophore est devenu un Tricholome...

Le genre *Lepista* présente un polymorphisme de presque tous ses caractères génériques. Ses espèces ressemblent en partie à des Paxilles, en partie à des Tricholomes, d'autres font penser à des Clitocybes. La sporée va du blanchâtre au crème rougeâtre au brun cannelle, et les spores sont lisses à finement ponctuées ou verruqueuses. Par bonheur, la plupart des *Lepista* sont relativement faciles à reconnaître macroscopiquement; mes observations m'ont conduit pratiquement à la définition personnelle économique suivante du genre *Lepista*: est à classer dans ce genre un champignon à spores cyanophiles qui ne peut pas ou qui peut difficilement être classé dans un autre genre...

Heinz Baumgartner, Wettsteinallee 147, 4058 Basel

(Trad.: F. Brunelli)